

Michael Borchard

Eine unmögliche Freundschaft

David Ben-Gurion und Konrad Adenauer

HERDER 45

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Die verwendeten Fotos wurden freundlicherweise von der Konrad-Adenauer-Stiftung zur Verfügung gestellt. Das Coverbild zeigt die erste Begegnung von Konrad Adenauer und David Ben-Gurion im 35. Stock des Hotels Waldorf Astoria in New York, 1960 (© Benno Wundschammer / bpk). Die weiteren Fotos: S. 375 oben: Westdeutscher Beobachter, 23.6.1929; S. 375 unten: Quelle: 00123339: ap/dpa/picture alliance/ Süddeutsche Zeitung Photo; S. 376 oben: Quelle: PAR124194: Burt Glinn/Magnum Photos / Agentur Focus; S. 376 unten: Quelle: wikimedia, gemeinfrei; S. 377 oben: Quelle: 00855305: UPI/Süddeutsche Zeitung Photo; S. 377 unten: Quelle: 2235363: picture-alliance / dpa; S. 378 oben: Quelle: B 145 Bild-00012684: Bundesregierung/ Engelbert Reineke; S. 378 unten: Nachrichtenmagazin Time, 4.1.1954; S. 379 oben: Quelle: 5663121: KEYSTONE / Keystone; S. 379 unten: PAR103772: Micha Bar-Am/Magnum Photos / Agentur Focus; S. 380 oben: Quelle: 00064414: UPI/Süddeutsche Zeitung Photo; S. 380 unten: Quelle: 02761906: ullstein bild, Sven Simon; S. 381 oben: Quelle: 02762174: ullstein bild, Sven Simon; S. 381 unten: Quelle: Privat; S. 382 oben: Quelle: PAR114687: Micha Bar-Am/Magnum Photos / Agentur Focus; S. 382 unten: PAR127778: Micha Bar-Am/Magnum Photos / Agentur Focus; S. 383 oben: Quelle: 26611113: picture alliance / Michael Maor; S. 383 unten: Quelle: 2296885: picture-alliance / dpa; S. 384 oben: Quelle: 650879: Sven Simon Fotoagentur; S. 384 unten: Quelle: 11751120: picture-alliance/ dpa. Bei der Suche nach den Rechteinhabern sind wir sorgfältig vorgegangen. Falls Sie Ihre Rechte berührt sehen, setzen Sie sich bitte mit dem Verlag Herder in Verbindung.

Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN: 978-3-451-38275-8
ISBN E-Book: 978-3-451-81534-8

Inhalt

Yariv Ben-Elieser, Mein Großvater David Ben-Gurion	11
Konrad Adenauer, Mein Großvater Konrad Adenauer	15
Einführung	19
Konrad Adenauer und seine Beziehung zum Judentum	22
Adenauer und der Zionismus – ein »rheinisch-katholischer Zionist«?	28
Adenauer, der »Blutjude« – Diffamierungen durch die Nationalsozialisten	36
»Recht und Verfassung gelten nichts mehr« – die Absetzung Adenauers	38
Existenzielle Nöte nach der Absetzung und jüdischer Beistand	41
»Ihr Leben ist sowieso zu Ende« – Verhaftung durch die Gestapo	44
»Ein Wahnsinn namens Zionsliebe« – ein Zionist namens David Grün	51
»Meine Füße im Staub, mein Haupt in den Sternen« – die Reise ins gelobte Land	54
»Ein osmanischer Patriot« – Vertretung der jüdischen Interessen	58
Der Traum von der jüdischen Legion – Ben-Gurion als Soldat	60
»Wladimir Hitler« – der Kampf mit den Revisionisten	63
Nicht meine Angelegenheit? – Ben-Gurion und die Rettungsversuche	68
»Sicherheitsfragen« – Ben-Gurion und die Armee	73

Der »göttliche« Ben-Gurion – das zionistische Potenzial in den DP-Lagern	76
Ben-Gurion und Helena Goldblum – ein prägendes Gespräch	80
Exkurs: Adolf Eichmann und der Umdenkprozess in Sachen Holocaust	84
Der Prozess – eine Konfrontation mit der Vergangenheit	87
Das verheißene Land »Israel« – zum Greifen nah	89
Ein »Trauernder unter Feiernden« – die Verteidigung des Traumes Israel	92
Der Unabhängigkeitskrieg – die Erfolge des Feldherrn Ben-Gurion	96
Exkurs: Kreativität in der Not – Ben-Gurion-Reis und Adenauer-Brot	99
Die Masseneinwanderung und Hilfe aus Deutschland	102
Israel und Adenauer – ein »erstes unmittelbares Zeichen«	106
Ein »bemerkenswerter Präzedenzfall« – das Recht Israels auf Entschädigung	109
Israel und Deutschland – die erste inoffizielle offizielle Begegnung	113
Der Umweg über die Amerikaner – ein gescheiterter Versuch ..	117
Verbrechen im Namen des deutschen Volkes – eine folgenreiche Erklärung	120
Eine Schlüsselfigur – Nahum Goldmann und die Entschädigungen	124
Goldmann und Adenauer – die erste Begegnung in London ..	127
Vor den Verhandlungen – ein politischer »Showdown« in der Knesset	130
Warum auf das verzichten, was uns gehört? – Eine schwere Debatte	133
Begins Kampf auf Leben und Tod – »Adenauer ist ein Mörder«	135
»Im Auftrag des Gewissens« – Beginn und der Anschlag auf Adenauer	138

Eine Notwendigkeit – die Mobilisierung von Unterstützung . .	143
Ein Drahtseilakt – das Narrativ vom anderen Deutschland . . .	146
Ein ›running-mate‹ für die Aussöhnung – Adenauer und Franz Böhm	150
Ein ›Himmelfahrtskommando‹ – die Dilemmata der Verhandlungen	153
Abs und Schäffer – Gegenspieler der Verhandlungen?	156
Die beschränkte Leistungsfähigkeit – eine Chimäre?	159
Eine »private« Mission in Paris – der Ausweg aus der Krise . . .	162
Nicht die Rechnung ohne den Wirt machen – der Widerstand Fritz Schäffers	166
Ein »besonderer und bedeutsamer Tag« – die Unterzeichnung in Luxemburg	171
Adenauer – »Werkzeug des Weltjudentums« und »Marionette des Westens«?	176
Der letzte Akt von Luxemburg – die Ratifizierung des Abkommens	183
Nach dem Abkommen – nächster Akt: diplomatische Beziehungen?	185
Das Deutschland Adenauers – eine »Camouflage für den Neonazismus?«	188
Geheime Fahrt durch den Schnee – ein epochales Ereignis im Dunkeln	193
»Er ist der Ältere« – ein besonderes Gipfeltreffen in New York	201
Ben-Gurion kommt zur Sache – ein ›moralisches‹ Angebot . . .	205
Jetzt geht es um die Weltpolitik – zwei Staatsmänner und ihr Blick auf die Welt	209
Was auf der Liste fehlt – der Antisemitismus in Deutschland . .	213
Angst vor den Konsequenzen? – Deutschland und die diplomatischen Beziehungen	216
Der Eichmann-Prozess und Globke – eine Bedrohung der Beziehungen?	222

»Unsere Nazis« in Ägypten – eine bedrohliche Krise für die Beziehungen	229
Er ist krank und erschöpft – Ben-Gurion und der Rücktritt ..	233
Ein neues Treffen mit Adenauer? – Ben-Gurion und der gescheiterte Versuch	236
Die Aufnahme der Beziehungen? – Letzter Versuch zur Krönung der Verständigung	239
Erhard übernimmt – Aufnahme der diplomatischen Beziehungen	243
Adenauer, Ben-Gurion und die Macht – Rückzugsgefechte der Patriarchen	248
Eine besondere Einladung aus Israel – nach schwierigen Zeiten	251
Die Reise nach Jerusalem – mit gemischten Gefühlen	256
Ein Ehrendoktor für den »wahren Freund Israels« – Adenauer in Rechovot	259
»Ich reise morgen ab« – ein Eklat und »Mordskrach« in Jerusalem	265
Einer der »schönsten Augenblicke meines Lebens« – Adenauer in Israel	270
»Israel ist der Lebensbaum der Kultur« – Adenauers Freundlichkeiten in Israel	274
Adenauer in Yad Vashem – »Das hat mich doch sehr gepackt«	277
»Kölsche Tön in Israel« – eine besondere Begegnung	279
Die zweite und letzte Begegnung – Adenauer im Kibbuz bei Ben-Gurion	282
Adenauer und Ben-Gurion – Rückzugsorte von der Politik ...	289
»Ganz der Alte« – Reaktionen auf die Reise	292
»Nix zo kriesche« – die Verabschiedung der Patriarchen in die Ewigkeit	295
Exkurs: Freundschaft unter Staatsmännern – eine Illusion? ...	301
»Macht keinen Unsinn, während ich tot bin« – Auswirkungen der Freundschaft	305

Das große Deutschland nach der Wiedervereinigung – Bedrohung für Israel?	310
Militärhilfe als Popularitätstreiber – Israel und die deutschen U-Boote	314
Jemals normale Beziehungen? – Niemals normale Beziehungen!	323
 Dank	 331
Anmerkungen	334
Quellen und Literatur	352
Personenregister	369
Bildteil	375

Yariv Ben-Elieser, Mein Großvater David Ben-Gurion

Mein Großvater hat sich einen Traum erfüllt, der zugleich der Traum von Millionen Juden war: die Gründung des Staates Israel! Dieses Ereignis, das in die Geschichte eingegangen ist, war angesichts der schwierigen Umstände, unter denen die Staatswerdung stattgefunden hat, nicht weniger als ein Wunder. »Wer nicht an Wunder glaubt, der ist kein Realist«, so hat mein Großvater einmal gesagt. David Ben-Gurion war ein Realist. Er war ein durchsetzungs- und willensstarker Mensch. Das war die unbedingte Voraussetzung dafür, dass er diese Vision, die schon Theodor Herzl so leidenschaftlich verfolgt hatte, in die Tat umsetzen konnte. Mit der »wundervollen« Staatsgründung aber waren die Probleme nicht gelöst. Im Gegenteil, die Herausforderung, diese hart erkämpfte Errungenschaft zu bewahren, die Existenz dieses bedrohten Staates und seiner Bewohner zu sichern, hat damals begonnen und ist im Grunde bis heute nicht vollständig bewältigt.

Mein Großvater wusste, dass man auf Wunder nicht warten darf, sondern dass man ihre Erfüllung nach allen Kräften fördern und fordern muss. Und diese Erkenntnis hat ihn dazu befähigt, das Udenkbare zu denken. Und dazu gehörte, auch mit dem Volk zu sprechen, das unvorstellbares Leid und ewigen Schmerz über das jüdische Volk gebracht hat: mit Deutschland! Dabei war David Ben-Gurion niemals nur von pragmatischen und realpolitischen Erwägungen, sondern immer auch von moralischen Ansprüchen geleitet: Ihm war unerträglich, dass das Volk der Mörder zugleich auch zum Erben der Ermordeten wird. Und ihm war wichtig, dass wenigstens ein Bruchteil des geraubten Eigentums entschädigt wird. Aber ihm war ebenso unerträglich, dass die Söhne und Töchter der Täter gleichsam selbst zu Opfern werden, indem man sie für die Taten ihrer Väter und Mütter direkt verantwortlich macht, für die sie jedoch selbst nicht verantwortlich sind. Dass er diese bemerkenswerte Haltung, mit der

er seinen Landsleuten um Jahre voraus war, so kurz nach der Shoah gegen verständliche, aber zugleich auch sehr heftige Widerstände entwickelt hat und dass es ihm gelungen ist, sein Land von der Notwendigkeit zu überzeugen, den tiefen und kaum zu überbrückenden Abgrund der deutschen Taten zu überwinden und die Hand auszustrecken, das wird neben der Staatsgründung für immer sein besonderes Verdienst bleiben.

Mein Großvater hat durch seine Politik den Grundstein für die deutsch-israelischen Beziehungen gelegt, die niemals normal sein werden, die aber heute so innig, herzlich und vertrauensvoll sind, wie man sich das zu Lebzeiten meines Großvaters kaum hätte vorstellen können. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn David Ben-Gurion in Konrad Adenauer nicht ein Gegenüber gefunden hätte, das ihm an Visionskraft, an Kreativität, an Durchsetzungskraft, aber auch in seiner moralischen Integrität gleich war. Alle Bilder, die es von David Ben-Gurion und Konrad Adenauer gibt, angefangen bei dem Treffen meines Großvaters mit dem deutschen Bundeskanzler in New York und dann später in Sde Boker während Adenauers Israel-Besuch, zeigen, wie viel Herzlichkeit, wie viel Offenheit und wie viel Vertrauen zwischen beiden Männern herrschte. Dass Konrad Adenauer meinen Großvater und meine Großmutter Paula an diesem Ort in der Wüste Negev besucht hat, der meinem Großvater so viel bedeutet hat und an dem er den Abend seines ereignisreichen Lebens verbracht hat, ist ein Symbol für die besondere Beziehung der beiden Männer.

Unsere Familie hat immer wieder erstaunt, wie ähnlich die beiden Herren sich bei Lichte betrachtet und trotz des sehr unterschiedlichen Erscheinungsbildes waren. Beide mussten in Situationen, in denen buchstäblich alles neu zu gestalten war, Ideenreichtum und Führungskraft entwickeln, die über das Normalmaß weit hinausgingen. Um die jeweilige Staatsgründung herum waren beide in einem hohen Alter mit erheblichen Herausforderungen konfrontiert, in dem andere längst den verdienten Ruhestand genießen. Beide waren Realisten und Pragmatiker mit einem sehr klaren Wertekompass.

Ohne die Hilfe, die damals aus Deutschland für Israel geleistet worden ist, wäre der Aufbau des Staates, wäre die Sicherung der Existenz Israels nur sehr schwer oder vielleicht gar nicht möglich gewesen. Es mag außer

Zweifel stehen, dass ein Realpolitiker vom Range Konrad Adenauers eigene Interessen mit seiner Israel-Politik verbunden hat, was die Notwendigkeit einschloss, Deutschland auch in den Augen einer breiten europäischen und internationalen Öffentlichkeit wieder in den Kreis der geachteten Nationen einzuführen. Aber bei Konrad Adenauer – und das hat mein Großvater zutiefst bewundert – zeigte sich deutlich die so empfundene moralische Verpflichtung, wenigstens zu einem gewissen Teil Entschädigungen zu leisten, und der Wille, wiedergutzumachen, was eigentlich niemals wiedergutzumachen ist. Wie sehr ihn diese moralische Dimension geleitet hat, lässt sich daran ablesen, dass er immer wieder mehr politisch umgesetzt hat, als in den Verhandlungen erwartet worden ist.

Bewunderungswürdig ist dabei der Mut der beiden Staatsmänner, auch umstrittene Wege zu gehen. Denn das war immer mit der Anstrengung verbunden, Unterstützung für ihre Politik gegen eine Bevölkerungsmehrheit zu mobilisieren. Das Paradebeispiel dafür ist die militärische Zusammenarbeit, die unter den Regierungen David Ben-Gurions und Konrad Adenauers begonnen wurde und die in beiden Ländern auf erhebliche Widerstände in der Bevölkerung stieß. Sie bildet heute einen besonderen Kern der Freundschaft beider Länder. Das gleiche gilt für die Wissenschaftskooperation, für die sich beide Staatsmänner ganz besonders intensiv einsetzten. Dass Israel heute einen gemeinsamen Wissenschafts- und Forschungsraum mit der Europäischen Union hat und beide Seiten immens voneinander profitieren, ist auch den beiden Herren zu verdanken.

Es freut mich sehr, dass dieses Buch den Versuch macht, nicht nur die Freundschaft meines Großvaters mit Konrad Adenauer für sich genommen zu untersuchen und die Parallelität der beiden Leben darzustellen, sondern auch zu fragen, welche Wirkung diese besonderen Beziehungen bis heute entfalten. Ich erinnere mich gerne daran, dass mich der Autor dieses Buches als Leiter des Büros der Adenauer-Stiftung beim Besuch des Adenauer-Enkels Patrick Adenauer gebeten hat, in Jerusalem im Hotel Waldorf Astoria das berühmte Foto in New York aus dem März 1960 nachzustellen. Das war mehr als nur ein »Publicity Gag«. Denn dieses nachgestellte Foto mit den Enkeln symbolisiert, dass die nachfolgenden Generationen in Politik und Gesellschaft die unbedingte Pflicht haben, das Erbe von David

Ben-Gurion und Konrad Adenauer zu bewahren und die Annäherung der beiden Staaten ebenso zu fördern wie eine Entfremdung der beiden Völker zu vermeiden. Weil das Buch diesen Bogen in die Gegenwart zieht, wünsche ich ihm große Verbreitung.

Yariv Ben-Elieser

Konrad Adenauer, Mein Großvater Konrad Adenauer

Ich war sechsmal in Israel, beim ersten Mal mit einer Gruppe der Ritter vom Heiligen Grab, zweimal mit der Konrad-Adenauer-Stiftung, einmal mit einer Gruppe von Kölner Freunden unter Leitung des mit allen Teilnehmern befreundeten Kölner jüdischen Ehepaares Daniel und Esther Gormanns, einmal mit einer Gruppe von Freunden des Museums Ludwig unter Leitung seines seinerzeitigen Direktors Marc Scheps und einmal zu einer jüdischen Hochzeit im Hause Gormanns. Auf diesen Reisen habe ich viele Städte der Antike, den Juden, den Christen und den Muslimen heilige Stätten, die Küste, die Gebirge, die Seen und Flüsse kennen- und lieben gelernt. Zweimal auf diesen Reisen war ich im Kibbuz Sde Boker, dem letzten Wohnsitz David Ben-Gurions und seiner Frau Paula. Ich habe ihr Haus besichtigt, vor allem ihre Grabmäler am Rande der malerischen Wüste Negev. Dabei kam ich mir weit entrückt vor – in Vergangenheit und Zukunft. Diese Gräber, ihre schlichte Art und einzigartige Lage, atmen den unvergesslichen Hauch der Ewigkeit.

Die Bilder der beiden Begegnungen Ben-Gurions mit meinem Großvater am 14. März 1960 im Hotel Waldorf Astoria in New York und am 9. Mai 1966 in Sde Boker haben sich mir wie Ikonen eingeprägt, obwohl ich nicht dabei war. Beim ersten Treffen war ich 15 Jahre alt, bei dem zweiten schon im 5. Semester Jurastudent an der Universität Freiburg im Breisgau. Ich war mir der außerordentlichen Bedeutung dieser Zusammenkünfte bewusst, auch wenn ich 1960 noch nichts von den dort getroffenen Abmachungen wusste. Wohl war mir das Wiedergutmachungsabkommen von 1952 in Luxemburg schon bekannt. Ich wusste allerdings noch nicht, dass hinter dem Attentat auf meinen Großvater 1952 der Irgun und damit Menachem Begin stand. Das Wiedergutmachungsabkommen hielt ich für unbedingt geboten und konnte nie verstehen, wie man im Bundestag dagegen stimmen konnte. Mein Großvater war einerseits kein Mann

des Pathos und der geäußerten Gefühle und somit nicht die Person für einen Kniefall. Andererseits hat er sicherlich dieses Abkommen nicht nur aus außenpolitischen Gründen betrieben, sondern weil er zutiefst davon überzeugt war, dass Deutschland auch in materieller Hinsicht etwas für Israel und die Juden tun musste. Die Toten konnten nicht wieder lebendig gemacht werden, aber deren Verwandten und Nachfahren in Israel und ihrer Vertretung durch den neugegründeten Staat Israel, in den sich viele Verfolgte geflüchtet hatten, konnte man etwas Gutes tun, ihnen gegenüber konnte man Reue und Buße zeigen. Dies geschah nun nicht durch die Täter selbst, sondern durch das Volk, zu dem sie gehörten. David Ben-Gurion und mein Großvater haben durch Vermittlung von Nahum Goldmann das Wiedergutmachungsabkommen gegen jeweils heftigen Widerstand in den eigenen Reihen und im eigenen Lande geschlossen. Es war der zaghafte Beginn einer Aussöhnung. Eine seiner Spät- und Dauerwirkungen ist, dass Deutschland es als seine Staatsräson betrachtet, zu Israel zu halten und für es einzustehen.

So war es ein nicht hoch genug zu schätzendes Zeichen von Versöhnung und persönlicher Freundschaft, dass Ben-Gurion am 25. April 1967 trotz seines hohen Alters zur Gedenkfeier des Deutschen Bundestages für meinen Großvater nach Bonn gekommen ist und dort wegen eines hohen jüdischen Feiertages den Weg zum Bundestag zu Fuß zurückgelegt hat. Dieses Bild ging um die Welt. Hierbei habe ich Ben-Gurion selbst gesehen. Bis dahin kannte ich ihn nur aus Wochenschauen im Kino und aus den Zeitungen.

Israel war in den Sechzigerjahren in Kölner Schülerkreisen sehr beliebt als Ziel für die Sommerferien. Dabei handelte es sich jedoch nicht um Urlaubsreisen, sondern um Arbeitsaufenthalte in den Kibbuzim. In Bad Sobernheim in der Pfalz gab es vorher jeweils eine Einführung in das Wesen des Staates Israel und seiner Bewohner sowie das Leben dort. Ich kannte und kenne viele Mädchen und Jungen, die dies seinerzeit mit Freude und großem Erfolg auf sich genommen haben und begeistert von Israel berichteten. Dazu gehörte auch meine Cousine Bettina Adenauer, die älteste Tochter meines Onkels Max Adenauer aus Köln. Dieser hatte als Oberstadtdirektor von 1953 bis 1965 die Austauschpläne seines

Schulbeigeordneten Johannes Giesberts (1953–1974) sehr gefördert. Noch verleiht die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der auch ich angehöre, jährlich den Giesberts-Lewin-Preis. Im Jahr 1961 begann der uns alle aufwühlende Eichmann-Prozess in Jerusalem. Eichmann wurde von dem Kölner Rechtsanwalt Robert Servatius verteidigt.

Für mich persönlich war wichtig, dass meine engere Familie in dieser frühen Zeit – vermittelt durch das meinen Eltern engstens befreundete Ehepaar Paul Ernst und Thea Bauwens – das jüdische Ehepaar Willy Gormanns an einem Karfreitagabend kennenlernte. Dieses war gerade aus Israel nach Deutschland zurückgekehrt. Willy Gormanns war ein enger Schulfreund unseres Nennonkels Paul Ernst. Mit dem Sohn dieses Ehepaares und seiner Frau, eingangs schon erwähnt, sind wir dadurch heute benachbart und sehr befreundet.

Einen Nachfahren von David Ben-Gurion habe ich vor etlichen Jahren bei einer Diskussionsveranstaltung der Konrad-Adenauer-Stiftung in Sankt Augustin kennengelernt. In dem Tagungsraum unserer Rhöndorfer Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus sehen wir immer wieder ein Porträt meines Großvaters von dem israelischen Künstler Pinhas Litvinovsky (1894–1985). Eine Replik ist im Besitz der Stadt Köln. Diese Bilder erhielt mein Großvater 1963 als Geschenk.

Im Frühstückszimmer meines Großvaters in seinem Rhöndorfer Wohnhaus, das unsere Stiftung pflegt und Besuchern zeigt, befindet sich eine silberbeschlagene Thora-Ausgabe mit den Zeichen der zwölf Stämme Israels und den beiden Gesetzestafeln Mose auf den Außenseiten sowie einer Widmung von Nahum Goldmann auf einer Innenseite zur Erinnerung an den Vertragsschluss von Luxemburg am 10. September 1952.

Da ich mich bei der Abwicklung des Nachlasses meines Großvaters und dessen Überführung in die vorgenannte Stiftung als Assistent meines Vaters Konrad Adenauer verdient gemacht habe, erhielt ich zum Dank ein Album mit den frühen israelischen Briefmarken von 1948 bis 1955, das ich hoch in Ehren halte. Es war wohl ursprünglich ein Geschenk der israelischen Regierung an meinen Großvater. Der Besuch meines Großvaters in Israel wurde erst möglich, nachdem die diplomatischen Beziehungen zu Israel unter Ludwig Erhard aufgenommen worden waren. Dies ist zu

Zeiten meines Großvaters noch nicht geschehen, da Deutschland seinerzeit stark auf die diplomatischen Beziehungen zu den arabischen Ländern Rücksicht nahm.

Mir ist immer wieder bestätigt worden, dass David Ben-Gurion und mein Großvater sich in New York auch über ihre Familien unterhalten haben. Dabei soll mein Großvater folgende Anekdote erzählt haben: Er habe mich, also seinen Enkel Konrad, gefragt, welchen Beruf ich einmal ergreifen wolle. Auf die Antwort »Bundeskanzler!« habe er erwidert, es könne doch nicht zwei Bundeskanzler geben.

Konrad Adenauer

Einführung

Der Kontrast der großen öffentlichen »Vorstellungen« auf der Bühne der deutsch-israelischen Beziehungen könnte größer nicht sein. Der erste sichtbare Akt dieser zunächst schwierigen »Zweckehe« vollzieht sich 1952 an einem schweren Tisch von großen Ausmaßen, ausgerechnet an dem Möbel, an dem sonst im Cercle Municipal der Stadt Luxemburg Hochzeiten geschlossen und auf Liebe gegründete Bündnisse gefeiert werden. Bei der Begegnung der beiden Delegationen hingegen ist Liebe die geringste Empfindung. Es herrscht eine kühle Atmosphäre, die etwas mehr als sieben Jahre nach den deutschen Menschheitsverbrechen vorprogrammiert ist. Man pendelt zwischen sorgfältiger – gesichtswahrender – Inszenierung und unvermeidbarer emotionaler Aufladung. Der deutsch-israelische Historiker Dan Diner hat das so passend »rituelle Distanz«¹ genannt. Eine Inszenierung, die das »Publikum« in Israel und das »Publikum« in Deutschland im Blick hat, die mit Skepsis und Betroffenheit auf das »Stück« schauen, das da auf der gemeinsamen Bühne gegeben wird.

Die Unterzeichnung des Abkommens – mit dem Namen, der etwas beschreibt, das aus der Sicht der jüdischen und israelischen Öffentlichkeit zu diesem frühen Zeitpunkt unvorstellbar, ja unmöglich erscheint: Wiedergutmachungsabkommen –, findet ohne Reden, ohne den Austausch von Vertraulichkeiten statt: Auf der einen Seite des Zeremonientisches der deutsche Bundeskanzler und Außenminister Konrad Adenauer, auf der anderen Seite sein israelischer Amtskollege Moshe Sharett. Mit »zuckenden Lippen«² und »blass wie der Tod«³, wie der sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete und deutsche Jude Jakob Altmaier, seine eigene Betroffenheit kaum verbergend, den israelischen Politiker beschreibt. Totenstille.

Ganz anders der zweite Akt des »Schauspiels«: Im März 1960, keine acht Jahre später, im 35. Stock des Waldorf Astoria, des einst von deutschen Auswanderern gegründeten Traditionshotels südlich des New Yorker Central Parks, entsteht das Bild, das bis heute die Ikone der Annäherung

Deutschlands und Israels bildet. Die Gründungsväter Israels und der Bundesrepublik Deutschland, David Ben-Gurion und Konrad Adenauer, der eine 73, der andere 84 Jahre alt, begegnen sich – belagert von Scharen neugieriger Journalisten – in gelöster, ja offenbar herzlicher Atmosphäre, keine Spur mehr von ostentativer Distanz: lächelnde Gesichter, der israelische Patriarch, der seine Hand auf den Arm des deutschen Bundeskanzlers legt. Die Aussage des Bildes ist auch für den unbedarften Beobachter unübersehbar: Da begegnen sich zwei Herren, bei denen die Chemie ganz augenscheinlich zu stimmen scheint und die mit sich im Reinen sind. »Es gibt wohl kein symbolträchtigeres Bild der Aussöhnung als das der beiden Repräsentanten von Opfer- und Täternation, die sich freundlich die Hände schütteln«⁴, so beurteilt der Judaist Michael Brenner diese Szene treffend. Ein Bild, das deshalb so spektakulär ist, weil es eine Normalität insinuiert, wo es Normalität noch nicht geben kann.

Noch einmal ganz anders der dritte Akt 1966, der zugleich die zweite (und letzte) persönliche Begegnung der beiden Herren ist: Zwei Männer, die sich in ihren Briefen, aber auch während dieser Begegnung im Land der Vorväter gegenseitig »Freund« nennen. Gemeinsame Stunden im Kibbuz Sde Boker in der Hitze der Wüste. Eine herzliche Umarmung zur Begrüßung. Der kleinere und der hochgewachsene, die sich offensichtlich über ihre erneute Begegnung freuen. Lächelnde Herren am weiß gedeckten Mittagstisch bei einer Flasche Wein. Neugierige Gesichter, die von außen durch das Fenster in die Baracke schauen und versuchen, einen Blick auf die prominenten Ehrengäste zu erhaschen. Horden von Journalisten, die so zudringlich auf das Foto ihres Lebens hoffen, dass sie fast die gute Atmosphäre zum Kippen bringen und von Paula Ben-Gurion, der Ehefrau des Gastgebers, mit Mühe und Not im Zaum gehalten werden.

Alle drei Ereignisse sind für sich genommen zu positiven Ikonen des deutsch-israelischen Verhältnisses geworden, besonders aber das erste Treffen der beiden Staatsmänner in der amerikanischen Großstadt: Kein Aufsatz, kein Buch, kein Zeitungsbeitrag zu diesen besonderen Beziehungen ohne das berühmte Foto aus dem New Yorker Edlhotel, und auch dieses Buch ist der Versuchung offenbar nicht entkommen. Ein Foto, das auch

deshalb eine solche Wirkungskraft entfaltet hat, weil die Herzlichkeit, mit der sich beide Staatsmänner begegnen, nichts anderes als ein kleines Wunder ist: Und damit ist ausnahmsweise nicht das Wunder gemeint, dass sich ein deutscher und ein israelischer Staatsmann so kurz nach der Shoah so herzlich begegnen können und dass daraus über die Jahrzehnte eine besondere Beziehung – und, ja – Freundschaft auch der Völker geworden ist.

Nein, das Wunder, das gemeint ist, ist das der persönlichen »Kompatibilität« der beiden Patriarchen: Wie kann es sein, dass zwei Menschen, die so unterschiedlich sind, die so unterschiedliche Wege gegangen sind, die unterschiedliche Temperamente haben, unterschiedliche Prioritäten setzen und eine unterschiedliche Sichtweise vertreten, sich in so kurzer Zeit so augenscheinlich nahekommen konnten? Wie kann es sein, dass sich der katholische Konservative aus dem Rheinland und der sozialistische jüdische Skeptiker und Zionist David Ben-Gurion so gut verstanden? Wie kann es sein, dass die beiden mit ihren nur zwei persönlichen Begegnungen einen Standard gesetzt haben, der bis heute in den Beziehungen der beiden Länder eine so außerordentlich prägende Kraft entfaltet?

Als Frage aller Fragen steht aber freilich jene im Raum, wie ihnen diese Begegnung als Repräsentanten ihrer Staaten vor dem Hintergrund des unbegreiflichsten Menschheitsverbrechens, der Shoah, in einer so vertrauensvollen Atmosphäre möglich war, wie es ihnen gelingen konnte, gegen alle Widerstände auch in den eigenen Ländern ein so tiefes und so belastbares Vertrauensverhältnis aufzubauen. Wie kann in einem Land, in dem noch lange der Vermerk im Reisepass stand: »mit Ausnahme Deutschlands«⁵, gerade zwei Jahrzehnte nach der industriell organisierten Ermordung von mehr als sechs Millionen Juden, Verständnis für eine Annäherung der beiden Staaten geschaffen werden?

Über Konrad Adenauer und David Ben-Gurion sind unzählige – zum Teil sogar widerstreitende – Biografien geschrieben worden, ebenso Studien über die deutsch-israelischen Beziehungen⁶. Auch das außergewöhnliche Verhältnis der beiden Staatsmänner ist immer wieder in Beiträgen und Aufsätzen auf die Anlässe ihrer Begegnungen bezogen schlaglichtartig ausgeleuchtet worden. Wo also ist die Lücke, in die diese Studie passt?

Ein Buch, das das Leben der beiden in eine Beziehung zueinander setzt, das zunächst Parallelitäten in ihren jeweiligen Lebensläufen aufzeigt, das auf dieser Basis Erklärungsversuche anstellt, warum beide so schnell einander Vertrauen schenken konnten, das die beiden epochalen Begegnungen 1960 und 1966 und ihren »Vorlauf« nachzeichnet und die Freundschaft der beiden Staatsmänner auch im Hinblick auf Gegenwart und Zukunft der deutsch-israelischen Beziehungen hin bewertet – ein solches Buch fehlt bislang.

Der Ausblick in die Gegenwart ist für Historiker ein Wagnis, für manche gar ein Tabu, für Politikwissenschaftler aber ist er fast eine Notwendigkeit. Das gilt erst recht, wenn es um ein Thema wie die israelisch-deutschen Beziehungen geht, das eine »ewige Aktualität« besitzt. Der hohe Grad der Verflechtung der beiden Staaten, die enge Zusammenarbeit in allen Bereichen, die Tatsache, dass die Partnerschaft neben der historischen Verknüpfung der beiden Staaten nicht nur zunehmend von gemeinsamen Interessen, sondern auch von einer intensiven Verbindung, ja Freundschaft der Zivilgesellschaften geprägt ist, das wäre ohne die Leistung von Konrad Adenauer und David Ben-Gurion nur schwer vorstellbar. Aus ihrer Freundschaft, die 1945 auf dem katastrophalen Trümmerhaufen, den die verheerende Diktatur der Nationalsozialisten auf deutschem und europäischem Boden hinterlassen hat, unmöglich erschien, ist auch eine »unmögliche Freundschaft« der beiden Länder geworden. Die unbequeme Frage, wie gesichert oder wie gefährdet das Erbe ist, das beide Politiker begründet und hinterlassen haben, darf auch in dieser Studie nicht fehlen.

Konrad Adenauer und seine Beziehung zum Judentum

Immer wieder ist von Forschern und Journalisten darüber spekuliert worden, wie ehrlich der Einsatz des deutschen Bundeskanzlers Konrad Adenauer für eine Versöhnung Deutschlands mit den Juden und für eine Annäherung Deutschlands an Israel unter dem Strich wirklich war. Wohl hat man seine unzähligen Äußerungen über die moralische Pflicht,

mit finanziellen Leistungen zum Überleben Israels beizutragen, vernommen, und doch fehlte dabei kaum jemals der ostentative Hinweis auf den Pragmatismus Adenauers, seine Cleverness, seinen Willen, mit den Beziehungen zum Judentum und zu Israel das »Eintrittsticket« zu lösen, das Deutschland wieder zu einem geachteten Mitglied der Völkerfamilie macht. Wie groß war diese Notwendigkeit wirklich, wie groß war dementsprechend der Faktor »Berechnung« und wie groß war auf der anderen Seite das moralische Pflichtempfinden, ja wie groß war die Sympathie Adenauers zum Judentum und davon abgeleitet zu Israel?

Es mag die banalste aller Charakterisierungen des großen Rheinländers sein, aber sie ist zutreffend: Konrad Adenauer war ein vielschichtiger Charakter, der nicht einfach zu greifen ist. Ein Politiker, der ebenso Meister der Differenzierung und auch der Zurückhaltung wie auch rücksichtsloser Vertreter der Interessen sein konnte, die er politisch für richtig hielt. Adenauer war strenger Moralist und im gleichen Moment von rheinischer Großzügigkeit. Adenauer war ein frommer und gläubiger Katholik, im besseren Sinne des Wortes »gottesfürchtig«, und doch nie ein undifferenziert hierarchiegläubiger Starrkopf. Er konnte sowohl Kritiker und Skeptiker einbeziehen als auch seine unbändige Durchsetzungskraft einsetzen. Er wollte die dunklen Jahre des Nationalsozialismus ebenso hinter Deutschland wissen und ein neues Kapitel aufschlagen wie er skeptisch blieb gegenüber der Demokratiefestigkeit seiner Landsleute. Deshalb kann es auf die Frage nach seinem Verhältnis zum Judentum und nach den Auswirkungen dieser Beziehung auf seine Politik als Bundeskanzler keine einfache Antwort geben. Vor allem kann es keine Antwort geben, die seine Haltung gegenüber dem Judentum in den Jahren seiner »ersten Karriere« als Kölner Kommunalpolitiker⁷ ausblendet.

Nicht ohne Grund und sicher nicht in erster Linie aus Berechnung kommt Konrad Adenauer bei seinen Begegnungen mit David Ben-Gurion, aber auch mit unzähligen anderen Vertretern Israels oder jüdischer Organisationen, immer wieder auf seine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse – insbesondere in der Zeit der Weimarer Republik – zurück. Auch bei den Juden in aller Welt nährt sich der Respekt vor Konrad Adenauer nicht zuletzt aus seiner Ablehnung des Nationalsozialismus, an der auch von

erbitterten Gegnern seiner »Wiedergutmachungspolitik« in den Nachkriegsjahren nicht ernsthaft gezweifelt wird, und aus seiner immer wieder offen gezeigten Sympathie für das Judentum und für jüdisches Leben in Deutschland.

Schon zum Ende der 1920er-Jahre beginnen die Nationalsozialisten mit einer erbitterten Rufmordkampagne gegen den Kölner Zentrumspolitiker. Er wird während der aufgeheizten Polarisierung der Endphase der Weimarer Republik zunehmend zum »großen Buhmann« aller Radikalen in Köln⁸, wie es Hans-Peter Schwarz formuliert. Im Mittelpunkt der nationalsozialistischen Agitation gegen ihn steht neben dem eigens »aufgewärmten« Vorwurf, dass Adenauer »Separatist«⁹ gewesen sei und eine Abspaltung des Rheinlandes vom Deutschen Reich befürwortet habe, den ausnahmslos alle seine Biografen zurückweisen, schnell seine positive Haltung zum Judentum, die er nie verborgen hatte.

Bereits vor seiner Ernennung zum Oberbürgermeister und bis zu seiner Absetzung hatte Adenauer immer engen Kontakt zu den Vertretern der jüdischen Gemeinden, aber auch zu unzähligen Juden in allen Lebensbereichen: in der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Kultur. Einige ragen dabei besonders hervor, werden zu maßgeblichen Wegbegleitern des talentierten Kommunalpolitikers und prägen seinen Werdegang.

Eine besondere Beziehung pflegt er zu einer der schillerndsten jüdischstämmigen Persönlichkeiten Kölns in der Zeit der Weimarer Republik, zu dem konvertierten Bankier Louis Hagen, Erbe und Vorstandschef des Bankhauses A. Levy & Co., einer der mit Abstand wichtigsten Industrie-finanziers des Rheinlandes, ja der ganzen Weimarer Republik, ab 1924 Miteigner der Deutschen Bank, außerdem von 1915 bis zu seinem Tod 1932 Präsident der Kölner Handelskammer. Konrad Adenauer sei, so Hans-Peter Schwarz, einer derjenigen gewesen, die Louis Hagen sich verpflichtet habe, indem er den Aufstieg des politischen »Jungstars« gefördert habe, ohne ihn dabei zu demütigen.

Eine entscheidende Rolle spielt Louis Hagen bei der Wahl Konrad Adenauers zum Oberbürgermeister von Köln. Er ist es, der die Rolle des »Königsmachers« übernimmt und in der Liberalen Fraktion des Stadtparlamentes, der er angehört, entschieden für den jungen Lokalpolitiker

eintritt. Ihm gelingt es gemeinsam mit einem anderen maßgeblichen jüdischen Politiker bei der Liberalen Fraktion, Bernhard Falk, der Adenauer ebenfalls sehr achtet und mit ihm freundschaftliche Beziehungen unterhält, Vorbehalte auszuräumen, die in der Liberalen Fraktion gegen das Zentrum allgemein und in Ableitung auch gegen Konrad Adenauer bestehen.

»Die folgenden Jahre«, so schreibt Hans-Peter Schwarz über die Freundschaft zu Louis Hagen, »sind durch eine enge Allianz zwischen dem Älteren und dem Jüngeren gekennzeichnet. Gelegentlich gibt es auch Krach, aber beide respektieren sich und wissen, was sie aneinander haben.«¹⁰ Konrad Adenauer ist jedenfalls ein gern gesehener und häufiger Gast des Kölner Geschäftsmannes in seinem »Landsitz«, dem Schloss Birlinghoven in der Nähe von Bonn. Bereits kurz nach seinem Amtsantritt verewigt sich Konrad Adenauer als frisch gebackener Oberbürgermeister im Gästebuch des Schlosses. 1919 wird Louis Hagen, der bereits 1886 zum Katholizismus konvertiert war, gar Parteifreund von Konrad Adenauer; er verlässt die Liberale Fraktion, um dann der Zentrumsfraktion in der Stadtverordnetenversammlung beizutreten.

Wie sehr Konrad Adenauer sich mit dem Kölner Bankier verbunden fühlt, wird auch nach dem Tod des Geschäftsmannes 1932 noch einmal sehr deutlich. Am 30. September kommt dem Handelskammerpräsidenten die Ehre zu, die neue Handelskammer und Kölner Börse einzuweihen. Am Abend dieses ereignisreichen Tages erleidet er einen Schlaganfall, an dessen Folgen er am 1. Oktober verstirbt. Sein Freund Konrad Adenauer ist es, der am 4. Oktober die Trauerrede zu seinen Ehren hält.

Auch der Nachfolger von Louis Hagen als Präsident der Kammer ist ein weiterer enger Wegbegleiter und Freund Konrad Adenauers: Paul Silverberg. Neben Hagen und Falk ist er der »Dritte« im Bunde derjenigen mit jüdischer Herkunft, die Adenauer schätzen, unterstützen und fördern.

Paul Silverberg entstammt einer traditionsreichen jüdischen Familie, konvertierte aber 1895 zum protestantischen Glauben. Konrad Adenauer lernt der Jurist vermutlich schon während der gemeinsamen Referendarzeit, spätestens aber 1903 kennen, als beide beim Kölner Oberlandesgericht Anwaltskollegen sind.

Silverberg, der in den väterlichen Bergbaubetrieb einsteigt, ist entscheidend an der Gründung des bis heute bestehenden Bergbauriesen RAG beteiligt und steht dem Unternehmen lange vor. Er erarbeitet sich den Ruf, der »Beherrscher der Braunkohle«¹¹ zu sein. In der Tat ist er nicht allein die prägende Figur des rheinischen Braunkohlereviere, sondern auch einer der einflussreichsten Unternehmer der Weimarer Republik insgesamt. Er ist an der Sanierung des Stinnes-Konzerns ebenso wie an jener von Hapag und Lloyd beteiligt. Die Reichsbahn und die Deutsche Bank werden von ihm beraten.

Aber auch die Politik vertraut auf seinen Rat. Neben Konrad Adenauer, der in engem Kontakt mit ihm steht, ist das vor allem Reichskanzler Heinrich Brüning, der ihn 1931 gar zum Verkehrsminister machen will, an seinen ambitionierten Bedingungen jedoch scheitert.

In der Zeit, in der sich die Weimarer Republik ihrem Ende zuneigt, nähert sich Paul Silverberg dem politischen Spektrum am rechten Rand an. Über Gregor Strasser lässt er der NSDAP eine Geldspende zukommen, mit dem Ziel, so die Partei wirtschaftsfreundlicher zu stimmen. Zu den zahlreichen Befürwortern einer Regierungsbeteiligung der NSDAP in der Zeit vor der Machtergreifung zählt Paul Silverberg allerdings niemals. Eine Tatsache, die dem bis heute vor allem in links- wie rechtsradikalen Kreisen genährten Klischee vom »jüdischen Förderer« und Anhänger Adolf Hitlers deutlich widerspricht.

Vermutlich Ende 1933, spätestens aber Anfang 1934 emigriert Silverberg nach Lugano in die Schweiz. 1936 wird er Staatsbürger des Fürstentums Liechtenstein, wo er den Krieg überlebt. Die Verbindung mit Paul Silverberg ist so eng, dass Konrad Adenauer nach dem Krieg darauf drängt, dass er an die Spitze der RAG zurückkehrt. Silverberg lehnt das ab, erfährt aber zahlreiche Ehrungen in seiner Heimatstadt Köln. 1951 wird er anlässlich seines 75. Geburtstages zum Ehrenpräsidenten der Industrie- und Handelskammer Köln wie auch des Bundesverbandes der Deutschen Industrie ernannt. Mit Konrad Adenauer unterhält er in der Nachkriegszeit bis zu seinem Tod einen engen Kontakt, der sich in ihren vielen Briefen¹² manifestiert.

Von ganz besonderer Bedeutung ist allerdings die freundschaftliche Beziehung, die Konrad Adenauer zu Dannie N. Heineman pflegt. Das lässt sich an vielen persönlichen Begegnungen und an dem intensiven

Briefwechsel der beiden Herren ablesen, der – insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus – auch sehr persönliche Fragen des Politikers behandelt¹³. Wenn es später um Adenauers Kontakte zu den Juden geht, fällt kein Name so oft wie der Heinemans. Schon 1907 wird Konrad Adenauer mit dem »besessenen Techniker«¹⁴, wie Hans-Peter Schwarz ihn nennt, bekannt gemacht. Daraus entwickelt sich bis zum Tod Heinemans 1962 eine der engsten Freundschaften, die Adenauer im Verlaufe seines langen Lebens gepflegt hat.

Dannie Heineman wird als Kind jüdischer Auswanderer aus Deutschland in den Vereinigten Staaten geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters kehrt seine Mutter mit ihrem Sohn nach Deutschland zurück. Heineman absolviert ein Studium der Elektrotechnik, erhält dann eine Anstellung bei der Union Elektrizitäts-Gesellschaft, die später mit der AEG fusionieren wird. Die AEG verlässt er 1905 und tritt in Brüssel in die Société Financière de Transports et d' Entreprises Industrielles ein, wo er anfangs einer von drei Angestellten ist. Bei seinem Ausscheiden als Präsident hat die Beteiligungsgesellschaft 40.000 Angestellte.

Hans-Peter Schwarz verweist auf Zeitgenossen Heinemans, die den quirligen, eigensinnigen, fantasievollen Finanzier als hochgebildeten Mann »mit vielseitigem Wesen, weit entwickeltem sozialen Interesse und einer Passion für die Kunst«¹⁵ betrachten, mit dem aber auch nicht »gut Kirschen essen«¹⁶ ist: »Im Verkehr mit Bankiers, die sein technisch geschulter Geist mehr oder weniger als Tunichtgute ansah, war er ein Sadist.«¹⁷ Mit großer Zielstrebigkeit wird er zu einem entscheidenden »Macher«¹⁸ und Visionär im kommunalen Nahverkehrsbereich und im Schienenfernverkehr, in der Chemieindustrie und dem Kraftwerksbau.

Dass Heineman, der zeitlebens einen kritischen Blick auf Politiker pflegt und dabei dem Motto »Die Wirtschaft baut auf, die Politik sorgt für Unordnung«¹⁹ viel Zustimmung schenkt, einen besonders intensiven Kontakt mit Adenauer aufbaut, mag daran liegen, dass Konrad Adenauer sich schnell als eher unkonventioneller und ungewöhnlich zupackender Politiker erweist.

Adenauer kann früh von dem Netzwerk des umtriebigen Unternehmers profitieren, der »Gott und die Welt« kennt – vom belgischen König

Leopold III. über Walther Rathenau bis zu dem Komponisten Richard Strauss, dem Dichter Gerhart Hauptmann und dem Maler Henri de Toulouse-Lautrec, um nur einige wenige zu nennen. Zu diesem erlauchten Bekanntenkreis Heinemans gehört auch der Zionist Chaim Weizmann, mit dem er 1936 zusammentrifft. Mit seinen ausgezeichneten Kontakten zu den Regierungen Europas gelingt es Heineman 1939, die Regierung Luxemburgs davon zu überzeugen, etwa 100 jüdische Familien über die Grenzen ins Land zu lassen; Heineman verbindet sein Anliegen mit der Zusage, selbst für den Unterhalt der Geflüchteten zu sorgen. Dann muss er nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Belgien 1940 selbst fliehen und siedelt in die USA über. Nach dem Krieg unterstützt er als Förderer des Weizmann-Institutes Adenauer maßgeblich dabei, die deutsch-israelische Wissenschaftskooperation zu etablieren.

Adenauer und der Zionismus – ein »rheinisch-katholischer Zionist«?

Nun kann man sich auf den Standpunkt stellen, dass diese sattsam bekannten Verknüpfungen Adenauers mit diesen maßgeblichen Persönlichkeiten noch keinen umfassenden Blick auf seine Beziehungen zum Judentum insgesamt zulassen. Das ist insofern zutreffend, als sich alle vier eher der Elite der Stadt Köln zugehörig fühlen, als dass sie sich über ihre jüdischen Wurzeln definieren. So sehr die Weimarer Republik einerseits der Höhepunkt der Assimilierung von Juden ist, was in den Biografien dieser Männer zum Ausdruck kommt, so sehr ist sie aber auch zugleich bereits eine Zeit des heraufziehenden Antisemitismus. Und es gehörte durchaus während des Erstarkens der Nationalsozialisten eine gewisse Portion Mut dazu, sich zur Freundschaft zu diesen Menschen zu bekennen, die in der Wahrnehmung ihrer Gegner noch immer Juden waren. Spannender noch sind freilich die darüber hinaus gehenden Beziehungen Adenauers zum Judentum, vor allem aber die Tatsache, dass ihn die zionistische Bewegung, die in der Weimarer Republik durchaus viele Sympathisanten auch unter den nichtjüdischen Prominenten findet, bald erfasst.